

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 48 (1943-1944)
Heft: 8

Artikel: Begegnungen
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Maßregelung der andern Glieder anzuschließen, also auf die unbedingte wirtschaftliche Neutralität zu verzichten. Ihre volle Wiederherstellung verdanken wir den Bemühungen von Bundesrat Motta, der sie uns im Jahr 1937, also kurz vor Kriegsausbruch, zurückgewonnen hat.

Was für Aufgaben in bezug auf unsere Neutralität wird uns die Zukunft stellen? Hoffentlich gelingt es uns, « das von unsern Vätern ererbte, durch vier Jahrhunderte getreulich bewahrte Kleinod » ungeschmälert an die nächste Generation weiterzugeben.

Der Staatseinfluß auf die öffentliche Erziehung muß notwendig damit anfangen, das von der Natur belebte Interesse der Mütter über diesen Gegenstand zu erleuchten und zu leiten. *Pestalozzi.*

Begegnungen

Es ist heute, da ich diesen Gruß an euch niederschreibe, der letzte Tag des schweren Kriegsjahres 1943. Die Gedanken gehen zurück. Manch schwere Bürde, manche Sorge, vor allem das Mittragen fremden Leides, fremder, großer Not muß hinübergenommen werden ins neue Jahr. Aber seien wir nicht undankbar, es sind auch Lichtpunkte da. Haben wir es nicht gerade in dieser trüben Zeit gelernt, uns zu freuen über Dinge, die wir in guten Zeiten als selbstverständlich hinnahmen? Wir danken für unsere liebe, freie, vom Krieg verschonte Heimat. Wir danken für unser täglich Brot, für Heim und Familie, für Arbeit und Verdienst.

Ich möchte heute ganz besonders danken für allerlei Begegnungen mit Menschen, die mir das verflossene Jahr gebracht hat. Die Menschen kommen und gehen. Sie strömen an uns vorbei — sehr oft haben sie uns nichts zu sagen, und wir haben keine Gelegenheit, uns ihnen zu nähern. Aber auf einmal, man weiß nicht warum gerade hier und gerade heute, steht man sich gegenüber, das Ich und das Du, und es geht von einem zum andern ein Grüßen, oft ist es nur ein Blick, eine Bewegung, ein Wort. Aber es war eben nicht von ungefähr, es hat so sein müssen oder sein dürfen: Das ist das Große an der Sache.

Ich denke nicht, daß Freund Lehmann, der einzigartige Holzbildhauer in der Kobesenmühle, es mir übelnehmen wird, wenn ich erzähle, was er mir bei einem Besuche im vergangenen Sommer über diese Sache gesagt hat. Ich hatte mich gefreut, einmal allein mit ihm und seiner Frau ein Stündchen in seiner Werkstatt zuzubringen, um seine Kunstwerke auf mich wirken zu lassen. Aber es kamen Menschen. In einem fort betrat eine neue, kleine Gesellschaft den stillen Raum. Es kamen auch zwei Offiziere der schweizerischen Armee. Man wußte nicht recht, warum sie hergekommen waren; auf jeden Fall zeigten sie sich im Anfang verschlossen, eher ablehnend, der eine hatte fast etwas Herablassendes an sich. Ich wunderte mich über Lehmanns geduldige Bereitschaft. Als ich ihm dies in einem Augenblick der Stille mitteilte, schaute er mich lange an und gab mir dann den Bescheid: « Ich habe in letzter Zeit einsehen gelernt, daß ich für alle Sorten Menschen offen und bereit sein muß. » Etwas später war ich unfreiwilliger Zeuge, als die Offiziere, nach einem Gang durch den herrlichen Garten, von Lehmann Abschied nahmen. Sie schüttelten ihm ergriffen die

Hand. Der « Herablassende » ließ gar das Wort « Gottesdienst » fallen, und ich sah, daß ihm die Trennung Mühe machte. Ich aber ging allein in den Garten und nahm Lehmanns Worte zu Herzen. Offen und bereit sein für alle Sorten von Menschen, bin ich das ? Will ich das Wort nicht dem neuen Jahr auf die Stirne schreiben, damit ich es dort immer wieder lesen kann ?

Bald wird es sich jähren, daß ich bei Anlaß eines Vortrages eine Frau kennenlernte, die ich ruhig an mir hätte vorübergehen lassen, wäre nicht sie zu mir gekommen, um mit mir über ihr Leben zu reden. Die Frau war rotwangig und stattlich; sie hatte viel Fleisch an sich und bedeckte dasselbe mit eleganten Kleidern. Was will sie von dir, dachte ich, als ich sie dahersteuern sah ? Es fehlt ihr doch anscheinend an nichts. Und nun hört, was sie wollte : Nichts, als mir sagen, es gehe ihr gut, und sie sei so dankbar dafür ! « Ich mußte Ihnen das einfach sagen », meinte sie. Und nun drängte sie mich eifrig in eine Ecke des Saales, um mir zu erzählen, wie sie zu diesem schönen Leben gekommen sei. Als 20jähriges Mädchen verlobte sie sich, heiratete bald, hatte ihren Mann von Herzen lieb, schenkte ihm ein Töchterlein und war bestrebt, ihm ein schönes und warmes Heim zu bereiten. Nach zwei Jahren Ehe erklärte er ihr eines Tages, er sei überarbeitet und müsse Ferien machen. Voll Liebe und Sorgfalt packte sie ihm den Koffer, nahm zärtlich von ihm Abschied — um einige Tage darauf inne zu werden, daß er sie auf schmachvolle Weise verlassen hatte, um mit einer andern zu gehen. Das Glück lag in Scherben. Ihr eigenes Leben galt ihr nichts mehr; sollte sie es wegwerfen, mitsamt dem Kindlein ? Lange und schwere Kämpfe. Sollte dieses Leben im Irrenhaus enden ? Hier ergriff die Dame temperamentvoll meinen Arm : « Nein und abermals nein ! Die Liebe zum Kind hat mich gerettet. » Sie hat sich ihres Berufes erinnert, gab mutig ihr Kind in Pflege, um sich im Schneiderinnenatelier weiterausbilden zu lassen, scheute keine Mühe, sich alles anzueignen, was unterdessen in ihrem Berufe neu hinzugekommen war. Sie meisterte, eröffnete ein Atelier, nahm das Kind wieder zu sich. Heute besitzt die Frau ein eigenes Häuschen mit einem großen Atelier, das sie mit ihrer Tochter führt. « Sie müssen kommen und mein Heim sehen, kommen Sie, versprechen Sie es mir. » — Und ich ging. Am Morgen früh vor Abfahrt des Zuges. In weniger als zehn Minuten hatte ich alles gesehen. Fünf, sechs junge Mädchen schauten im Atelier einen Augenblick von ihrer Arbeit auf und lächelten mir zu. Draußen zeigte mir die Meisterin den Aprikosenbaum, den sie selbst gepflanzt hatte — ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und des Emporkommens ! Zum Schluß zupfte sie mir liebend Halstuch und Mantel zurecht und konnte sich nicht enthalten zu sagen : « O, ich weiß, wie Sie gekleidet sein müßten ! Aber es ist ja auch gut so » Wer kommt im Sommer in mein Gärtlein und trägt einen Kuchen auf der flachen Hand ? Meine Schneiderin von dazumal ! Sie sei auf der Ferienreise und hätte hier nicht vorbeigehen wollen, denn ein Kuchlein müsse ich haben ! « Und gelt, sagen Sie es allen Frauen : Ein Leben braucht nicht zerschlagen zu sein durch einen Mann, der einem verläßt. Nein und abermals nein ! » Das Kuchlein ließen wir uns schmecken.

Oder wie soll ich deiner vergessen, du gute und tapfere Frau, die du mich durch das Flüchtlingslager führtest, in dem ich unter Obhut des Kommandanten die siebzig Frauen mit einer Darbietung unterhalten sollte ? Du hattest zwar rote Lippen, brandrote Fingernägel, trugst auf dem Kopf ein

Wirrwarr künstlicher Locken, lächeltest mich unter gemalten Augenlidern an. — Aber eben — du lächeltest, und das danke ich dir noch heute.

Später vernahm ich, daß die Frau ihres guten Betragens wegen vom Lagerkommandanten zur Aufseherin über ihre Kameradinnen ernannt worden war. Sie zeigte mir das kleine Kofferchen, das am Fußende ihres Strohlagers ihr einziges Besitztum bedeutete. An einem Nagel hing die sämtliche Garderobe, die ihr geschenkt worden war. Mit 69 Gefährtinnen teilte sie den schmucklosen Raum, den verlassenen Maschinensaal einer verkrachten Fabrik. « Warten Sie, ein Bild muß ich Ihnen noch zeigen ! » Sie entnahm ihrem Kofferchen eine Photographie; sie, ihr Mann, zwei herzige Kinder waren darauf sichtbar. « Wo ist der Mann ? » — « Deportiert. » — « Wo sind die Kinder ? » — « Ich weiß es nicht. — Doch — ich hoffe immer . . . » Die rinnenden Tränen machten es nötig, daß die Frau nach ihrer ärmlichen Toilettenschachtel griff. Ich wandte mich ab. Sie folgte mir bald nach — und lächelte wieder, wie ein Sonnenstrahl, der sich durch dunkle Wolken hindurch gekämpft hatte. « Das sind die Lagerstätten meiner Kameradinnen », sagte sie, auf die Strohlager zeigend. « Sehen Sie, für jede haben wir ein kleines Kissen genäht aus Stoffresten, die man uns gab. Alle legen abends ihren müden Kopf darauf. Ich kenne jede, weiß von jeder alles — und davon lebe ich; denn ich muß ihnen Mut machen, ich muß ihr Herz stärken. Sehen Sie, man darf sich nicht fallen lassen. » — Und da mußten wir uns trennen, denn nähere Bekanntschaften werden nicht gewünscht. Aber ich habe dich nicht vergessen, mutige Frau ! Streiche du nur deine Lippen an, pudere deine Wangen, wenn dir das wohl tut; denn du hast ein gutes Herz, möge es fest bleiben !

Von Vroni muß ich euch noch erzählen. Ich hatte sie nie gesehen, aber sie sehnte sich nach mir. Wollte sie Rat haben oder Trost ? Nein, keineswegs ! Fest und sicher geht das junge Menschenkind seinen Weg, den es nicht selber gewählt, den das Schicksal ihm aufgezwungen hat. Aber nicht wahr, hie und da kommen wilde Gewalten über den Menschen, Sehnsüchte, Zweifel. Da fragt man sich: Soll das nun mein Leben sein ? Und da braucht man Bestätigung, Aussprache. Vroni ist Rotkreuz-Pflegerin. Mit Eifer und Freude hat sie kurze Zeit ihren geliebten Beruf ausgeübt. Da stirbt der Vater. Ein paar Monate darauf wird die noch nicht alte Mutter von einem Hirnschlag getroffen, verliert die Bewegungsfreiheit, die Sprache. Vroni muß alles liegen lassen und heim eilen. Und da lebt sie nun, abgelegen vom großen Verkehr. Zwischen der Mutter und einer alten Tante, die von Schwermut geplagt ist, eilt sie Tag für Tag hin und her, errät mit rührender Geduld, was die Mutter will, wenn sie ihre einförmigen Laute ausstößt, probiert die schwere Wolke über dem Kopf der Tante zu lichten, vergißt sich selbst, und die Tage gehen so dahin. Aber hie und da kommen eben die schweren Gedanken. Da sieht sie ihre Laufbahn gebrochen, sie denkt an ihre Kolleginnen in den Spitälern, als rechte Hand der Ärzte, als geliebte, geschickte Pflegerinnen von Schwerkranken — und da soll sie nun im verborgenen blühen ? Die Jahre gehen hin. Soll sie zweifeln ? Nein ! Sie weiß genau, daß es so recht ist. Sie singt ihrer Mutter die schönen, alten Kirchenlieder vor und lehrt sie mit unermüdlicher Geduld die vergessenen Laute wieder aussprechen. Ob es etwas nützt ? Sie weiß es nicht, aber sie will ausharren. — Ja, liebes Vroni, wir wissen jetzt von dir. Dein Frohmut tut uns wohl. Gewiß wird dein Opfer nicht umsonst sein !

So könnte ich weiter erzählen, aber es ist nicht nötig. Die wenigen Begegnungen zeigen, was gemeint ist. Wir meinen oft, wir wollen andern etwas sein, unser Leben soll ein Dienst am andern werden. Haben wir uns das etwa am Neujahr wieder neu vorgenommen? Plagen wir uns etwa, daß wir's nicht besser können? Aber wißt ihr, was wir noch weniger gut können? Wir wollten dienen, und sieh, *uns* ist gedient worden. Wir wollten Opfer bringen, und sieh, uns ist ein Opfer dargebracht worden — uns ist wohlgetan worden, uns ist Mut gemacht worden, wir sind die Beschenkten. Dies demütig und voll Loben und Danken annehmen, oft von den Ärmsten, das ist's, was wir uns am Anfang dieses Jahres sagen lassen wollen, denn es ist auch Gottesdienst.

Elisabeth Müller.

Glaube

Für wen bist Du geboren,
Wenn so viel Liebe fällt,
Und wir in Haß verloren
Zertrümmern Deine Welt?

Für wen ging auf dem Hügel
Das Kreuz empor,
Wenn unsrer Sehnsucht Flügel
Die Kraft verlor?

Für wen hast Du gelitten,
Wenn unser Leid nur steigt
Und hinter dunklen Schritten
Kein Stern sich zeigt?

Ich knie vor Dir im Staube
In Deiner Wundernacht,
Und suche Dich und glaube
Wie einst an Deine Macht.

Ernst Kappeler.

Emma Bütikofer †

Am zweiten Tage des angefangenen Jahres erreichte uns die Nachricht vom Tode einer lieben Kollegin: Emma Bütikofer, seit mehr als vierzig Jahren Lehrerin in Graßwil. Im Spital zu Herzogenbuchsee ist sie von schwerer Krankheit erlöst worden. — Es ist uns eine schmerzliche Pflicht, an dieser Stelle der lieben Verstorbenen zu gedenken. Mit ihr ist eine jener Lehrerinnen von uns gegangen, die von ganzem Herzen, mit all ihren Sinnen und Gedanken an ihrer Schule hing. Durch viel Schweres hindurch, das ihr in ihrem Leben nicht erspart blieb, trug sie unentwegt mit selten zäher Kraft das helle Licht in ihrem Herzen, die Liebe zu ihrem Beruf. Nach Krankheit und andern schweren Ereignissen betrat sie jeweilen mit ungebrochener Freudigkeit, mit nie erlahmendem Eifer ihre Schulstube, brachte neue Ideen mit und suchte mit ihrem temperamentvollen Wesen diese Ideen mit Leben zu füllen. Wer die kleine, bewegliche Lehrerin im Kreise ihrer Schüler an der Arbeit sah, der konnte ahnen, was hohe Berufsauffassung bedeutet und was volle Hingabe an die Arbeit am Kinde zu leisten vermag. — Emmi Bütikofer war eine der ersten Lehrerinnen, welche den Wert der Handarbeit in der Schule richtig erkannten. Sie scheute keine Mühe, sich in die Methode des Arbeitsprinzipes einzuleben; ihre geschickte, in allen Künsten geübte Hand kam ihr dabei wohl zustatten, und ihr lebhafter Geist ersann immer neue Wege, durch sinnvolle Handbetätigung das Interesse des Kindes zu wecken und ihm durch die Hand verständlich zu machen, was durch Wort und Schrift allein kein Leben zu erzeugen vermochte. So hat sie in manchem Kinde Selbstvertrauen und Arbeitsfreude geweckt, weil sie ihm Gelegenheit gab, sich allseitig zu betätigen, und weil sie mit klugem Geist jedes Fünkchen entdeckte, das in einem Kinde ver-